

richtet. Wer nicht vorwärts strebt, gleitet rückwärts, die Wissenschaft wird zum Handwerk und Handwerker können Lehrlinge haben, aber sie haben keine Schüler: sie drillen und dressiren vielleicht, aber sie unterrichten nicht.

So sind es der Fragen und Aufgaben sehr viele, gelingt aber die Lösung derselben, so wird dem deutschen Volke in ganz anderer Weise als bisher zum Bewusstsein kommen, was es auch heute noch an seinen humanistischen Mittelschulen besitzt und wie sein innerstes Sein und Wesen zum grossen Theil denselben seinen Ursprung verdankt.

Hoffen wir, dass die Erreichung des grossen Zieles nicht mehr allzu ferne sei und vertrauen wir auf den gesunden Sinn unseres Volkes, welchen wir, wenn auch oft erst spät, in allen nationalen Lebensfragen schliesslich doch immer wieder zum Durchbruch kommen sehen.

Und dieser Sinn wird sich auch in Sachen der Gymnasialreform bethätigen. Ohne Opfer wird es nicht abgehen, aber sie müssen gebracht werden, sollen unsere humanistischen Gymnasien sich einer gedeihlichen Weiterentwicklung erfreuen, denn Bewegung bedeutet Leben, Stillstand Tod.

REDEN

gehalten in der Aula am 6. Mai 1895

bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des

PRORECTORATS

der

UNIVERSITÄT FREIBURG

von

dem abtretenden Prorector

Hofrath Professor Dr. Wiedersheim

und dem antretenden Prorector

Professor Dr. von Simson.



Freiburg i. B.
Univ.-Buchdruckerei von Chr. Lehmann.
1895.

II.

REDE DES ANTRETENDEN PRORECTORS

Professor Dr. BERNHARD von SIMSON.

UEBER

L. VON RANKE UND SEINE SCHULE.



Königliche Hoheiten!

Hochansehnliche Versammlung!

Gegen Ende des Jahres 1895 wird sich ein Jahrhundert vollenden, seitdem in dem thüringischen, damals kursächsischen Städtchen Wiehe an der Unstrut in einem Thal, das sich der goldenen Aue anschliesst, Leopold von Ranke das Licht der Welt erblickte. Da liegt es für einen Lehrer der Geschichte nahe, den Blick auf die Umstände zurückzuwenden, welche das an jenem Tage geborene Knäblein zu einem Führer der deutschen Geschichtswissenschaft gemacht haben. Nicht ein Bild seines ganzen langen Lebens, seiner höchst umfassenden litterarischen Leistungen zu geben, kann meine Absicht sein, nur auf Rankes Entwicklung zum Historiker und die Begründung der nach ihm genannten historischen Schule möchte ich mir erlauben Ihre Aufmerksamkeit zu lenken.

Es könnte mir bei diesem Versuch einigermassen zustatten kommen, dass ich den Meister noch selbst gesehen und

gehört habe. Lehrt uns doch schon das getroffene Portrait einer Persönlichkeit in dem Augenblick des Anschauens beinahe mehr über sie als ein langes, wenn auch gutes Buch, das wir in Wochen durchlesen. „Mich dünkt immer“, sagt Goethe in einem seiner Dramen, „die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt“. Wieviel schätzbarer noch und unersetzlicher, wenn wir das Bild der äusseren Erscheinung und des Wesens eines bedeutenden Menschen aus eigener Anschauung der Persönlichkeit unverblasst in der Erinnerung tragen.

halschmerz
Im Wintersemester 1856/57 habe ich auf der Berliner Universität eine Vorlesung von Ranke über Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution gehört. Auch an seinen Uebungen nahm ich in jenem und dem darauffolgenden Halbjahr Theil. Er las mit uns damals hauptsächlich die Historien des Nithard, der, selber ein Enkel Karls des Grossen, die Kämpfe zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen schildert, die zum Vertrage von Verdun hinführten. Auch später hatte ich noch einige Male das Glück ihn wiederzusehen. So im Jahre 1862 in Paris, wohin ich damals als Hilfsarbeiter einer Commission geschickt war, welche die Herausgabe der Urkunden und Acten zur Geschichte des Grossen Kurfürsten von Brandenburg in die Hand genommen hatte, und wohin Ranke gerade wieder

kam um Studien in den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Unvergessen bleibt mir besonders ein schöner Sommertag, an welchem Ranke einen Ausflug nach St. Cloud unternahm, dem ich Gelegenheit hatte mich anzuschliessen. Einen grossen Theil des Tages über war ich, gleich seinen anderen Begleitern, dort in dem seither zerstörten Schloss und Park mit ihm zusammen. Auch im Geheimen Staatsarchiv in Berlin habe ich ihn mehrmals gesehen. Es fiel mir auf, dass er einige Tage hintereinander sich verschiedene Materialien vorlegen liess, was darauf deutete, dass er sich in seiner rastlosen Thätigkeit gleichzeitig mit verschiedenen Perioden und Arbeiten beschäftigte. „Dies ist der Gegenstand meiner heutigen Neugier“, hörte ich ihn einmal sagen. Endlich fasste ich noch im April des Jahres 1886, in dem Verlangen, ihn noch einmal von Angesicht zu erblicken, mir das Herz, ihn in Berlin in seiner Wohnung aufzusuchen, und habe damals, nur etwa einen Monat vor seinem Tode, den Greis mit dem silberweissen Barte, den er in seinen letzten Jahren trug, gesehen und gesprochen.

Obschon Ranke mir bei diesen Gelegenheiten mit der Freundlichkeit begegnete, die überhaupt in seinem Wesen lag, kann ich mich nicht rühmen, ihn näher getreten zu sein. Weiter in die historischen Studien eingeführt, wurde ich jedoch durch einen seiner bekanntesten Schüler, der das Beste, was

er leistete, ihm verdankte, nämlich durch Wilhelm Giesebrecht.

Ranke selbst verdankte viel von dem, was er ward, seinen Eltern und seinem Elternhause. Ein unschuldiges, gesundes Menschenpaar nennt er seine Eltern. Die Mutter bezeichnet er als sinnvoll, geistig angeregt, nicht ohne poetischen Anflug. Auch seine Brüder sind hervorragende Männer geworden. Sie zeichneten sich, wenigstens zum Theil, schon durch ihr Aeußeres aus. So sein Bruder Heinrich, zuletzt Oberconsistorialrath in München, von welchem der Historiker Ranke sagt, er sei einer der lieblichsten Knaben, die man sehen konnte, auch später als Jüngling vollkommen schön gewesen und habe schon durch seine Anmuth alle Herzen gewonnen. So auch Ferdinand Ranke, der Berliner Gymnasialdirektor, dessen würdige Erscheinung einem auffiel, wenn man ihn über die Strasse schreiten sah. Mit einem solchen stattlichen und sofort gewinnenden Aeusseren hatte die Natur Leopold, den ältesten der Brüder, nicht begnadigt, sondern ihn in dieser Hinsicht stiefmütterlicher behandelt. Die Gestalt war sehr unansehnlich und nicht wohlgewachsen. Indessen spiegelte sich in den lebendigen Bewegungen des kleinen Mannes die Lebhaftigkeit seines Geistes wieder. Das Antlitz trug ein ähnliches Gepräge wie das seiner Brüder, und aus den blauen Augen sprach eine eigene belle Munterkeit und Freudigkeit:

man glaubte in ihnen zu lesen, dass sein Sinn beständig von grossen Vorstellungen angezogen war.

Aber selbst die Schüler, welche Ranke am nächsten standen und ihm am besten kannten, werden bei seinen Lebzeiten von seinem menschlichen Wesen kaum annähernd soviel gewusst haben als heute jeder erfahren kann, der die seitdem erschienenen Publikationen über seine Lebensgeschichte liest. Zu den veröffentlichten Briefen und autobiographischen Dictaten aus den Jahren 1863, 1869, 1875 und 1885, den Tagebuchblättern u. s. w. kommen die Erinnerungen seines ältesten Amanuensis Theodor Wiedemann, welche unter dem Titel „Sechzehn Jahre in der Werkstatt Leopold von Rankes“ in einer periodischen Zeitschrift erschienen sind und aus den grossen Geschichtsschreibern namentlich im letzten Abschnitt seines Lebens vergegenwärtigen. Rankes leider nur fragmentarische Dictate über seine Entwicklung und Lebensgeschichte sind um so anziehender, als er darin auch für das leichtere Genre memoirenartiger Erzählung das grösste Talent bekundet. Theodor Wiedemann, ein Ostpreusse, ist ein Berichterstatter, wie man ihn sich nur wünschen kann, ein kenntnisreicher Gehülfe, ein genau unterrichteter Lebensgefährte des grossen Historikers, unbedingt treu und zuverlässig, entfernt davon, irgend etwas zu übertünchen oder zu verschönern. Aus den veröffentlichten Materialien hat sodann

Eugen Guglia im Jahr 1893 ein Buch „Leopold von Rankes Leben und Werke“ zusammengestellt. Auch der warm empfundene Vortrag, den Friedrich von Kneussler im Dezember 1892 in Petersburg gehalten hat, verdient erwähnt zu werden.

Der Blick, den wir nunmehr in Ranke's Inneres werfen können, das Bild, welches wir von seinem Wesen gewinnen, ist durchaus erfreulich. Ein gottesfürchtiger, guter Mensch, genügsam und von beinahe kindlicher Empfänglichkeit auch für die bescheidensten Freuden des Lebens, steht vor uns. So war er in seinen Lehrjahren, und so blieb er auch im Glanze des Ruhmes und der Ehren, obwohl in die Kreise der Politik, für die er wenig geschaffen war, und im nahen Verkehr mit den Mächtigen der Erde, insbesondere mit König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen und König Max II. von Bayern, hineingezogen. Wohl zogen seinem lebhaften Geist fürstliche Macht und Pracht nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart an; wohl gereichten die Ovationen, welche ihm als gefeiertem Greise dargebracht wurden, ihm zur Genugthuung, aber der innerste Kern seines Wesens wurde davon nicht berührt. Er blieb schlicht und anspruchslos, namentlich auch im Verkehr mit den Gehülfen seiner Thätigkeit. Niemals und in keiner Hinsicht machte er ihnen gegenüber die Ueberlegenheit seines Geistes oder seiner Stellung

geltend; er schien während der Arbeit das Bewusstsein davon verloren zu haben. Er wünschte, es sich und seinen Gehülfen behaglich zu machen. Allein, bei seiner eigenen Anspruchslosigkeit und gelehrten Unbehülflichkeit, wurde diese Absicht nur sehr unvollkommen erreicht. Das Arbeitszimmer war im Winter oft nicht genügend erwärmt, der Arbeitstisch viel zu klein.

Diese Anspruchslosigkeit schloss indessen ein volles Bewusstsein seiner Leistungen und seiner Bedeutung, wie es wahren Verdienste wohl ansteht, keineswegs aus. Dies Bewusstsein sagte Ranke, dass er unter die grossen Schriftsteller, in die erste Reihe der Geschichtsschreiber aller Völker und Zeiten gehöre. Als Wiedemann einmal bei einem Thema aus der Geschichte der politischen Theorien an Johannes von Müller, einen seiner bedeutendsten Vorgänger, erinnerte, entgegnete er: > Was wollen Sie mit Müller? Ich vergleiche mich mit Plato, indem ich diese schwierigen Probleme erwäge“. < Es war eine seiner Lieblingsvorstellungen, im Jenseits mit den hohen Geistern aller Zeiten als ein Ebenbürtiger in Gedankenaustausch treten zu können. Auch kam er oft darauf zu reden, dass ein wahrhaft grosser Geschichtsschreiber wegen der für ihn erforderlichen Vereinigung wissenschaftlicher und künstlerischer Anlagen eine noch seltenere Erscheinung sei als ein grosser Dichter.

Ranke's Geburtsjahr war das Jahr des Friedens von Basel,

durch welchen sich Preussen von dem Kampfe gegen die französische Republik zurückzog und die Neutralität des nördlichen Deutschlands vermittelt einer Demarcationslinie festgesetzt wurde. Man stand an der Schwelle des ruhmlosen, ja schmähligen Unterganges des alten deutschen Reiches, aber zugleich in der köstlichsten Blütezeit der deutschen Literatur, in der Goethe und Schiller einander gefunden und ihren Freundschaftsbund geschlossen hatten. Ranke hat es stets als eine besonders glückliche Fügung angesehen, dass durch den eingetretenen Friedenszustand dieser Blüte des deutschen Geistes noch die Frist vergönnt wurde, sich voll zu entfalten. Als die Zeit der Neutralität vorüber war, wurde auch er von den Welt-ereignissen nahe berührt, 1806 wie 1813. Die entscheidenden Kriegsereignisse vollzogen sich in der Nähe seiner Heimat. Im Jahre 1813 gingen seine Sympathien wie die seiner Mitschüler in Schulpforte erst allmählich von Napoleon zu den Allirten über. Kurz vor der Schlacht bei Lützen sahen sie Napoleon inmitten seiner Marschälle vor dem Klosterthore vorüberziehen. Die erste Kunde von der Schlacht bei Leipzig empfangen sie aus dem Munde des Generals Thielmann, der den aus dem Thor Hervorströmenden den Siegesbericht vorlas.

Nachdem Ranke Schulpforte verlassen und die Universität Leipzig bezogen hatte, betrieb er hier vorzüglich theologische und philologische, daneben auch philosophische Studien. Eine

der ersten Vorlesungen, welche er besuchte, war zwar eine historische, bei Professor Wieland, indessen nahm er sie nicht sowohl aus Eifer für die Sache an, als weil sie ihm, wie seinen Genossen, durch eine gedruckte Annahmung empfohlen war. Die Geschichtsbücher mit ihren trockenen Notizen hatten ihn bisher eher abgeschreckt, und auch die Vorlesung Wielands, eines etwas wunderlichen Lehrers, ging ziemlich wirkungslos an ihm vorüber. Gleichwohl empfing Ranke während seiner Leipziger Universitätsstudien, die durch Eifer und Umfang bewunderungswürdig sind, bereits mannigfache Anregungen für seinen künftigen Beruf, ja sogar schon die Richtung auf eine der Hauptaufgaben, die er sich später stellte. Seine philologischen Studien führten ihn dazu, den Thukydides gründlich durchzulesen und sich aus ihm politische Lehren zu excerpieren. Er bekam das erste deutsche Geschichtswerk in die Hände, welches Eindruck auf ihn machte und seinen Gesichtskreis ausserordentlich erweiterte, Niebuhrs Römische Geschichte. Weit mehr als den geschichtlichen verdankte er ferner den kirchengeschichtlichen Vorlesungen. Er studierte die Schriften Luthers, zuerst hauptsächlich aus sprachlichem Interesse; dann aber, in dem Gedenkjahr 1817, machte er sich bereits an den Versuch, eine Geschichte Luthers aus den echten Quellen zu verfassen und populären Darstellungen, welche erschienen, gegenüberzustellen.

Das Fortkommen eines jungen Philologen war damals

unvergleichlich leichter als heute. Unmittelbar an die Universitätszeit knüpfte sich für Ranke eine Anstellung, und zwar als Lehrer an dem Gymnasium in Frankfurt an der Oder. Er trat damit zugleich in die Dienste des preussischen Staats, dem er von jetzt ab angehören sollte und welchem seine Heimat ohnehin zugefallen war. Die Berufung in dies Lehramt verdankte er einem Manne, der mit ihm das philologisch-pädagogische Seminar Christian Daniel Becks in Leipzig besucht hatte und, obschon kaum älter als er selbst, bereits als Director an der Spitze des Gymnasiums in Frankfurt an der Oder stand. Es war Ernst Poppo aus Guben, welcher erst 24 Jahre zählte, sich jedoch schon in so frühem Lebensalter durch seine Studien über Thukydides einen Namen gemacht hatte.

Dort in Frankfurt an der Oder, wo er im Ganzen sechs und ein halbes Jahr, vom Herbst 1818 bis zum Frühling 1825, als Gymnasiallehrer gewirkt hat, ist Ranke Historiker geworden, und zwar durch sein Amt. Der ohnehin leichte Uebergang von philologischen zu historischen Studien wurde ihm überdies vermittelt durch die speciellen Aufgaben, welche ihm übertragen wurden. Er übernahm Latein in Prima und Sekunda, Griechisch in Sekunda und den Geschichtsunterricht in allen drei oberen Klassen. Den Primanern hatte er auch Geschichte der alten Litteratur vorzutragen. Die Ansprüche, welche an die Kraft von Lehrern und Schülern gestellt wurden,

waren ausserordentlich stark gespannt, und Ranke entschlossen, seine Amtspflicht im vollsten Sinne zu erfüllen, wenn er auch zugleich wünschte, ja in innerster Seele darauf brannte, die in Schulpforte und Leipzig begonnenen Studien fortzusetzen und zu erweitern. Auch floss dort in der Provinzialstadt ein Brünnelein, aus dem er den heissen Wissensdurst einigermaßen löschen konnte. Eine Universität bestand zwar in Frankfurt nicht mehr; sie war seit einigen Jahren die Oder weiter aufwärts, nach Breslau verlegt worden. Nur das alte Universitätsgebäude steht noch, wie es heute noch steht. Indessen fand Ranke dort die Westermann'sche Bibliothek, welche ein ehemaliger Professor der Hochschule dem Gymnasium vermacht hatte und die der junge Lehrer mit uneingeschränkter Freiheit benutzen konnte. Bei der Vorbereitung auf den Unterricht und Vortrag ging er, was Bewunderung verdient, durchaus auf die Quellen selbst zurück. „Alle Compendien“, berichtet er selbst, „wurden verschmäht“. So las Ranke, wie schon früher in Leipzig den Thukydides, jetzt die Reihe der alten Geschichtsschreiber systematisch durch: Herodot und Xenophon, Livius und Dionys von Halikarnass, Appian und Dio Cassius, Sallust, Cäsar, Tacitus, auch Ciceros und seiner Briefe nicht zu vergessen. Höchst geistvoll sind die Bemerkungen, welche er später, wo er hiervon erzählt, über die alten Autoren macht. Cäsars „Gallischen Krieg“, in dem ihn namentlich das Aufwogen

des altkeltischen Volksgeistes und dessen Ueberwältigung an-
zog, nennt er den Grundtext der späteren Geschichte von
Europa. Der prophetische Tacitus sieht und schildert, wie
Cultur und Moral sich von einander trennen. Auch von mittel-
alterlichen Geschichtsquellen hatte Ranke bereits in Leipzig
Kenntniss zu nehmen begonnen, und zwar unter Anleitung
Stenzels, der dort als Hauslehrer lebte, und auch diese Quellen-
studien wurden in Frankfurt fortgesetzt. Namentlich be-
schäftigte Ranke sich dort bereits eingehend mit den Quellen
zur Geschichte Karls des Grossen. An Auszüge aus den
Quellen schlossen sich Ausarbeitungen zum Zwecke seiner
Lehrstunden.

Endlich erreicht er die Grenzen der neueren Zeit, und
hier, im Ausgange des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts,
in der Vorzeit der Reformation, welche letztere schon auf der
Universität sein Interesse besonders angezogen, fasst er Fuss,
um sein erstes Geschichtswerk zu schreiben. Im Jahre 1824
erschien die „Geschichte der romanischen und germanischen
Völker von 1494 bis 1514“, begleitet von einer Schrift „Zur
Kritik neuerer Geschichtschreiber“. Mit diesem Werke führte
sich Ranke als Forscher und Darsteller in die Geschichts-
wissenschaft ein. Er war damals 29 Jahre alt. In dem Vor-
wort stellte er auch ausdrücklich das oft citirte Programm
seiner Geschichtschreibung auf, dem er sein Leben lang treu

geblieben ist: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangen-
heit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre
zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich
gegenwärtiger Versuch nicht: er will blos zeigen, wie es eigent-
lich gewesen.“ Die kritische Beilage will sodann nachweisen,
wie dieser wirkliche Hergang der Dinge erforscht werden konnte,
indem sie die Quellen der eingehendsten Kritik unterwirft, zu
ergründen sucht, in welchen eine ursprüngliche Kunde, eine wahr-
haft lebensvolle Anschauung zu finden sei und in welchen nicht.

Fasst man das Programm näher ins Auge, so tritt vor
Allem hervor, dass die geschichtliche Erkenntniss hier als reiner
Selbstzweck aufgefasst ist. Von jeder unmittelbaren Nutz-
anwendung und pragmatischen Belehrung wird abgesehen.
Noch viel weniger denkt dieser Historiker daran, die geschicht-
lichen Persönlichkeiten und ihre Handlungen moralisirend zu
beurtheilen. Vielmehr gab Ranke seiner Abneigung gegen
ein solches Verfahren auch später häufig Ausdruck. Er wollte
durchaus kein Richteramt ausüben, das ihm nach seinem Gefühl
nicht zustand. Es ist auch nicht zutreffend, wenn man ihm
das zweifelhafte Compliment gemacht hat, er idealisire seine
Gestalten wie ein guter Porträtmaler, sondern seine Absicht
blieb in jeder Beziehung nur auf Erkenntniss gerichtet. Eine
solche aber ist nur möglich auf Grund einer Kritik, welche unter
Ausscheidung alles Erdichteten und Unechten durch die abge-

leiteten zu den originellen Quellen hindurchdringt und jeden Berichterstatter nach seiner Persönlichkeit und den Verhältnissen, unter denen er schrieb, auf das Genaueste ins Auge fasst und prüft.

Man hat erörtert, inwiefern Rankes Methode eine Nachahmung der Methode Niebuhrs, ob es überhaupt eine neue und nicht vielmehr eine selbstverständliche Methode gewesen sei. Ranke selbst leugnet die Anlehnung an Niebuhr und hielt seine Methode für eine eigenartige. „Ich habe“, sagt er in einem der Dictate zu seiner Lebensgeschichte, „hier weder auf Niebuhr, der eigentlich mehr der Tradition einen Sinn verschaffen will, noch vollends auf Gottfried Hermann . . . Rücksicht genommen, obwohl ich mir bei grossen Männern dieser Art Beifall versprach. Das Verfahren ist auf einem eigenen Wege ohne alle Anmassung, durch eine Art Nothwendigkeit entstanden, und für die Epoche, die ich zunächst behandelte, genügte es auch ziemlich.“ Selbstverständlich war das Verfahren mithin nur insofern, als es eben nothwendig war. Ein Historiker, welcher den Werth und das Verhältniss seiner Quellen nicht genau übersieht, ehe er zur Darstellung schreitet, begeht eine ebenso bodenlose Verkehrtheit wie ein Philolog, der einen Autor herausgeben will ohne sich um den Stammbaum seiner Handschriften zu kümmern. Aber jedenfalls war das Prinzip, welches bis auf den heutigen Tag oft genug ver-

nachlässigt wird, vor Ranke nicht so scharf erkannt, geschweige denn mit soviel Fleiss, Penetration und Geist durchgeführt worden. Auch die Ablehnung der Ansicht, dass er bei seinem Verfahren Niebuhr nachgeahmt habe, erscheint gerechtfertigt und mit den paar Worten, Niebuhr habe mehr der Tradition einen Sinn verschaffen wollen, zutreffend begründet. Die Methode beider Forscher musste, wenn sie sich auch in einzelnen Beziehungen berührt, schon insofern verschieden sein, als ihr Object ein verschiedenes war. Niebuhr suchte den Inhalt der ältesten römischen Geschichte unter Aufbietung aller Hilfsmittel der Analogie und Divination aus einer völlig übertrübten Tradition zu enträthseln. Ranke, der in seiner literarischen Wirksamkeit von den Anfängen der neueren Geschichte ausging, wollte nur zu der echten Ueberlieferung über diese hindurchdringen. Niebuhrs Unternehmen war mithin bei weitem kühner, aber auch in demselben Maasse gewagter.

An sich liegt es ja allerdings nahe, die beiden vornehmsten Begründer der deutschen Geschichtswissenschaft neben einander zu stellen. Eine solche Betrachtung wäre ein schönes Thema für eine vergleichende Beurtheilung, wie sie etwa Plutarch seinen Parallelbiographien der grossen Griechen und Römer anhängt. Niebuhrs und Rankes Lebenszeit fiel zum Theil noch in einander, und, wenn sie auch in keine persönliche Berührung getreten sind, so blickte doch Ranke

R. Niebuhr

mit Bewunderung zu Niebuhr empor, während dieser gleich in den ersten Arbeiten Rankes den aufgehenden Stern erkannte. Beide traten, ohne ihm durch ihre Geburt anzugehören, in den Dienst des preussischen Staats, mit dem sie enge verwachsen; beide auch in nahe Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV., der ihren unvergleichlichen Werth klarer erkannte als die meisten anderen Zeitgenossen. Ihr politischer Standpunkt war zwar nicht derselbe, aber nicht allzu abweichend. Bei beiden endlich wohnte der mächtige Geist in einem kleinen, bei Niebuhr sogar in einem zarten, schwächlichen Körper, blickte aber aus den grossen Augen hervor. — Andererseits drängen sich jedoch die auffallendsten Unterschiede zwischen ihnen auf. Niebuhr, obschon immer von leidenschaftlicher Liebe zum Studium des Alterthums hingezogen, war von Hause aus ein Finanzmann, später Diplomat; Ranke, wenn er auch von den Herrschern in Fragen der hohen Politik um seinen Rath und sein Gutachten befragt wurde, konnte im Grunde nichts anderes sein als Forscher, Schriftsteller und Lehrer. Niebuhr ging bei seinen Studien über die römische Geschichte von den Ackergesetzen aus; Rankes Sinn war vorzugsweise auf die allgemeinen grossen Begebenheiten und die herrschenden Persönlichkeiten gerichtet. Niebuhr wurde die Ausarbeitung seiner Bücher sauer; Ranke konnte garnicht leben ohne zu schreiben oder zu dictiren. Daher und wegen seiner viel kürzeren Lebenszeit und anderweitigen

Thätigkeit kommen Niebuhrs Werke an Umfang nur einem kleinen Bruchtheil der Rankeschen gleich. Nicht gleich waren auch die Gegenstände ihrer Vorliebe und Abneigung. Niebuhr war einer der begeistertsten Verehrer Goethes, so dass er selbst in seiner Römischen Geschichte die Gelegenheit beinahe etwas gewaltsam herbeizieht um ihm zu huldigen. Rankes Bewunderung für Goethe war verhältnissmässig kühl. Niebuhr brandmarkte den spartanerfreundlichen Xenophon als einen schlechten Bürger seiner Vaterstadt; Ranke fühlte sich durch Xenophons Geschichtsauffassung besonders angezogen; er konnte nicht begreifen, warum Niebuhr ihm so abhold gewesen war. Ueberhaupt — und dies ist der schon anderwärts mit Recht hervorgehobene Hauptgegensatz — war Niebuhr höchst leidenschaftlich, Ranke in ungewöhnlichem Grade leidenschaftslos. Niebuhr forderte von dem Historiker, dass sich ein starkes und lebendiges Ich in seinen Schriften ausspreche; Ranke wünschte bisweilen, sein Selbst gleichsam auslöschen zu können. } Niebuhr war eine so vornehme, edle, hochherzige Natur, ein Charakter von so beinahe antiker Grösse, dass wir uns an ihm erbauen könnten, auch wenn er nichts geschrieben hätte; Ranke war ein reiner, frommer Mensch, ohne ein grosser Charakter zu sein. { —

Blicken wir auf Rankes Entwicklung zurück, so erhellt, dass er im Wesentlichen als Autodidact zum Historiker

geworden war. Der Meister so vieler deutscher und ausländischer Geschichtsforscher war selber keines Meisters Schüler. Was ihn zum Meister gemacht hat, waren die lebendigen Triebe und Kräfte in ihm; aus dem Drang seiner Seele ging die bahnbrechende Wirkung hervor, welche er auf seine Wissenschaft geübt hat. Wenn jemals hat sich in diesem Falle das Wort unseres grössten Dichters bewährt „Und Lust und Liebe sind die Fittige zu grossen Thaten“. Für Ranke waren die Studien die seligste Selbstvergessenheit, die historischen Studien bis zu seinem letzten Athemzuge der höchste Genuss. „Das ist gar so süss“, ruft er in seiner Frankfurter Zeit aus, „schwelgen in dem Reichthum aller Jahrhunderte, all die Helden zu sehen von Aug zu Aug, mitzuleben noch einmal, und gedrängter fast, lebendiger fast: es ist so gar süss, und es ist so gar verführerisch“. Bei der strengen Religiosität, welche in seiner Familie herrschte, mochten in diesem Kreise wohl Zweifel aufsteigen, ob es ein würdiger Beruf und nicht vielmehr unerlaubte Weltlust sei, sich diesem Studium und diesem Genuss ganz hinzugeben. Allein Ranke selbst theilte diese Bedenken niemals; denn in aller Geschichte, dem Leben der Einzelnen, der Geschlechter, der Völker sah er Gott und Gottesdienst in dem Streben sie zu enthüllen.

Schon diese Auffassung musste ihn dazu führen, in seiner Forschung nach der strengsten Wahrheit zu streben. Wie er

uns mitgetheilt hat, kam jedoch noch ein besonderer Anlass dazu, ihn zur schärfsten Anwendung dieses Grundsatzes zu bestimmen. Er erwähnt diese Veranlassung in dem autobiographischen Dictat vom November 1885 und dann mit ein wenig anderen Worten in der Rede, mit welcher er am 21. Dezember desselben Jahres die Begrüssungen zu seinem 90. Geburtstage erwiderte. Es war die Lektüre der historischen Romane Walter Scotts, namentlich eines bestimmten Romans, die ihn anfangs anzog, wie alle Welt, ihm jedoch, als er die Abweichung von der wirklichen Geschichte erkannte, Unwillen und Widerwillen einflösste. Er fand die Dichtung minder schön als die Wahrheit und fasste den festen Vorsatz, in der Geschichte Alles zu vermeiden, was von der beglaubigten Ueberlieferung der Thatsachen abweiche. Unverkennbar lag überhaupt in seiner Natur etwas Durchgreifendes, eine entschiedene Ablehnung alles nicht Zweckgemässen. Schon als Knabe drang er nach zweijährigem Aufenthalt in der Klosterschule zu Domndorf in seinen Vater, ihn von dort weg nach Schulpforte zu bringen, weil er in Domndorf nichts mehr lernen könne. Auch in Schulpforte hielt er nicht die damals übliche Zeit aus, um schneller die Universität beziehen zu können. Es ist derselbe Zug seines Wesens, der ihn als Lehrer die unwissenschaftlichen Handbücher, als Historiker alle nicht ursprünglichen Quellen verschmähen liess.

Ranke's Erstlingswerk eröffnete ihm sogleich die akademische Laufbahn. Zu Ostern 1825 wurde er als ausserordentlicher Professor nach Berlin berufen, 1832 unter die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1833 zum ordentlichen Professor ernannt. Als Schullehrer hatte er im Ganzen zufrieden und freudig gewirkt, in der Empfänglichkeit und der herzlichen Liebe seiner Schüler den schönsten Lohn gefunden. Nun sah er sich plötzlich auf einen viel grösseren Schauplatz, in eine andere Lehrthätigkeit versetzt, für die er nicht in jeder Beziehung geeignet war. Die Anziehungskraft seiner Vorlesungen war in den ersten Jahren seiner akademischen Wirksamkeit nicht gross, in den letzten gering; nur in der Mitte zwischen beiden, auf der Höhe der Kraft erlebte er auch in dieser Hinsicht eine Glanzzeit. Zum nicht geringen Theil lag dies, wie ja der Vortrag des Redners Glück macht, an Aeusserlichkeiten, in denen er sich doch wieder immer gleich geblieben zu sein scheint. Man hat Schilderungen seiner Art vorzutragen von Giesebrecht, Sybel, Julian Schmidt, Alfred Dove u. a., welche, obschon sie sich zum Theil auf verschiedene Decennien beziehen, im Wesentlichen übereinstimmen. Am besten finde ich meine eigene Erinnerung in folgender Schilderung Doves wieder: „Ranke sprach seltsam, in die Sache versunken; höchst ungleich im Zeitmaass: jetzt zaudernd, dann überstürzt; in den Stuhl zurück-

gelehnt und wieder aufzuckend; feurig ins Leere blickend, während die Rechte von der Brust her plötzlich in die Lüfte fuhr — nimmt man eine Thüringer Mundart in hoher Tonlage, mit Gurgelhaften versetzt, hinzu, so begreift sich, dass der Zuhörer oft nicht leichter mit dem Verständniss zu ringen hatte, als der Meister droben mit seinen Gestalten rang.“ Ich möchte hinzufügen, dass man zu meiner Zeit dem Vortrag immerhin, wenn schon nicht ohne Anstrengung, folgen konnte, aber wohl nur, wenn man auf den vorderen Bänken sass.

Ranke fühlte am Anfang selbst deutlich die Schwierigkeiten, welche die neue Aufgabe ihm verursachte, und die Unvollkommenheit, mit der er dieselben überwand. „Ich mache es freilich so gut ich nur kann“, schrieb er bescheiden, „aber leider ist das nicht eben allzugut“. In den letzten anderthalb Jahrzehnten seines langen Lebens, seit dem Sommer 1871, hat er überhaupt nicht mehr gelesen, sondern durfte sich von da an ganz allein und ungestört seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen.

Gleichwohl bewährte er sich, nach dem gewichtigen und ohne Zweifel nur gerechten Zeugniss Heinrich von Sybels, auch auf der Universität als ein Lehrer von Gottes Gnaden, und zwar ganz besonders in seinen historischen Uebungen, aus denen die sog. Ranke'sche Schule hervorgegangen ist. Diese Uebungen hatte Ranke schon im Beginn seiner Berliner

407c
Vgl.

Thätigkeit angestellt, aber nach der Rückkehr von einer mehrjährigen Studienreise organisirte er sie in neuer Art, und nun gesellte sich dem Verdienste das Glück. Es sammelte sich ein Kreis von Jüngern um ihn, deren Eifer und Talent ihn noch später in der Erinnerung mit Wohlgefallen, ja mit Staunen erfüllte. Da war Georg Waitz aus Flensburg, der eben damals von Kiel nach Berlin gekommen war, um seine juristischen und historischen Studien fortzusetzen. Waitz hörte Savigny und Homeyer, Böckh und Lachmann, Karl Ritter und Schleiermacher — aber keiner fesselte ihn so wie Ranke, der ihm seinerseits eine bedeutende wissenschaftliche Zukunft prophezeite. Da waren ferner Wilhelm Giesebrecht aus Berlin, poetisch und romantisch angelegt und schon damals im Stande fliegend und gewandt zu schreiben, Rudolf Köpke, Wilhelm Dönniges und Siegfried Hirsch. Später kam, um Anderer zu geschweigen, Heinrich von Sybel aus Düsseldorf hinzu, der an Darstellungsgabe alle anderen Mitglieder der Schule weit überragte.

Auf Rankes Vorschlag stellte die philosophische Fakultät im Jahre 1834 eine Preisaufgabe über das Leben und die Thaten König Heinrichs I. Mehrere Mitglieder seiner historischen Gesellschaft theilten sich an der Bewerbung. Waitz errang den Preis, Siegfried Hirsch das Accessit; Giesebrecht, der seiner Arbeit nicht die gehörige Zeit hatte widmen

können, wurde durch ein freundlich aufmunterndes Wort des Lehrers getröstet. Der günstige Ausfall dieses Versuchs führte unmittelbar zu dem grösseren Unternehmen der Jahrbücher des Deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause. Waitz sollte zu dem Ende seine lateinisch verfasste Preisschrift über Heinrich I. in deutscher Sprache umarbeiten; Köpke und Dönniges theilten sich in die Geschichte Ottos I.; den zweiten der Ottonen übernahm Giesebrecht, den dritten Roger Wilmans; die Regierungszeit Heinrichs II. sollte von Siegfried Hirsch behandelt werden. Das Werk erschien in den Jahren 1837—1840, mit einer Vorrede von Ranke, der hier in mancher Beziehung einen ganz neuen Weg eingeschlagen und dennoch wohl in jeder das Richtige getroffen hatte. Der Ehrgeiz der Schüler war gleich bei ihrem Eintritt in die litterarische Laufbahn auf eine grosse Aufgabe gelenkt, durch deren Lösung zugleich der deutschen Geschichte ein wesentlicher Dienst geleistet wurde. Die gemeinsame Arbeit erhöhte den Reiz und spornte den Wettstreit um so mehr, als die Genossen ihre Schriften wechselseitig durchsahen und prüften. Die Wahl fiel auf die sächsischen Kaiser, weil über die Salier und Staufer im vorhergehenden Jahrzehnt die Werke von Stenzel und Raumer erschienen waren. Auch Rankes Erinnerungen an seine Heimath, an das Unstrutthal und Memleben, wo Heinrich I. und Otto der Grosse gestorben sind,

an Eindrücke, die er bei einem Aufenthalt in Quedlinburg, der Grabstätte Heinrichs, empfangen, wirkten mit. Man entsinnt sich, dass der andere berühmteste Zögling der Schulpforte, Klopstock, der in Quedlinburg geboren war, sich mit der Absicht getragen hatte, Heinrich den Vogelsteller (wie die Sage ihn benannt hat) in einem Heldengedicht zu verherrlichen, bis er diesen Plan mit dem grösseren der *Messiad*e vertauschte.

Auf eine eigentliche Geschichte der sächsischen Kaiser war es bei dem Unternehmen nicht abgesehen; eine solche konnte aus dem Zusammenwirken verschiedener Kräfte ohnehin kaum hervorgehen. Der Zweck war, eine haltbare Zusammenstellung der glaubwürdigen Nachrichten im annalistischen Rahmen zu geben, nach den strengen kritischen Grundsätzen, die Ranke durch sein Erstlingswerk in die Wissenschaft eingeführt und nun auf seine vorgeschritteneren Spezialschüler zu übertragen gesucht hatte. Die Verantwortung für ihre einzelnen Behauptungen und Urtheile überliess er ihnen dabei ebenso wie die Anerkennung, auf welche sie sich durch ihre Leistung Anspruch erwarben.

Von diesen Jahrbüchern datirt eigentlich das Emporkommen der Rankeschen Schule, von der man auch gesagt hat, sie sei die historische Schule Deutschlands überhaupt geworden. Mag diese Behauptung einer gewissen Einschränkung bedürfen, so bleibt immer unbestreitbar, dass diese Schule nicht

nur eine beherrschende Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, sondern auch einen tiefgreifenden Einfluss auf die des Auslands gewann, und zwar nirgends mehr als in Frankreich.

Keiner von jenen Jüngern Rankes hat seine Methode schärfer ausgebildet als Georg Waitz, der wieder seinerseits die meisten Schüler heranzog. „Nackte Wahrheit ohne allen Schnuck, nur keine Erdichtung auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst!“ war schon Rankes Prinzip gewesen, aber Waitz ging in der Strenge seiner Anwendung noch über den Altmeister hinaus. Bei der unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit, welche, wie Heinrich Branner hervorhebt, den Grundzug von Waitz' sittlichem wie wissenschaftlichem Charakter bildete, erschien ihm beinahe schon jede Combination wie eine Entweihung der Quellen. Ueberall, selbst in seinem Stil drückt sich diese Scheu aus. Dennoch war Waitz mehr als der eiserne Zuchtmeister der Kritik, mehr als der grosse Gelehrte, der das feste Fundament der älteren deutschen Verfassungsgeschichte gelegt und nach Pertz die Leitung der Herausgabe der *Monumenta Germaniae* übernommen hat. Neben der Geschichte beschäftigte ihn die Politik, praktisch und theoretisch; neben Ranke war Dahlmann sein Leitstern. Die provisorische Landesregierung Schleswig-Holsteins sandte ihn nach Berlin, um für die preussischen Truppen den Befehl zum Ueberschreiten der Eider zu erwirken, und im ersten deutschen

Parlament gehörte er zu den verständigsten und wirkungsvollsten Rednern. Diese politische Befähigung war Wilhelm Giesebrecht nicht in gleichem Maasse verliehen. Seine höchst umfänglich angelegte Geschichte der deutschen Kaiserzeit, die er als Gymnasiallehrer begann, sollte seiner Absicht nach hauptsächlich zur Belehrung und patriotischen Erhebung der Jugend dienen. Da das Werk jedoch zugleich auf durchaus selbständiger Forschung und strenger Kritik im Rankeschen Sinne beruhte und selbst zu vielen neuen Untersuchungen anregte, mit denen der Verfasser sich in den wiederholten Auflagen auseinanderzusetzen hatte, so veränderte es bis zu einem gewissen Grade seinen Charakter. Auch war Giesebrecht, der in seiner Jugend Dramen gedichtet hatte, ganz besonders ein litterarhistorisches Talent. Seine Untersuchungen über die Quellen sind gleich vortrefflich in Inhalt und Form. In ihnen kommt er Ranke vielleicht am nächsten und lässt selbst seine alten Genossen, theils an kritischer Feinheit, theils an Eleganz der Ausführung hinter sich zurück.

Gern verweilt man bei dem menschlich schönen Verhältniss, welches den Meister mit den Schülern und diese unter einander verband. Ranke betrachtete diese Schüler und die bedeutenderen Historiker, welche sie wieder herangebildet hatten, wie einen weiteren Familienkreis, der ihn neben den leiblichen Kindern und Enkeln umgab. Ihre treue Anhänglichkeit machte

ihn glücklich, ihre Erfolge stolz. „Ich sehe“, sagte er bei der Eröffnung der Münchner historischen Commission, „eine Anzahl jüngerer Männer, bei deren Anblick mir mein Herz schlägt, denn sie sassen einst in dem Auditorium zu meinen Füßen oder sammelten sich um meinen Arbeitstisch.“ Nicht weniger ging ihm später das Herz auf, wenn sich die alten Schüler in Berlin zur Berathung über die Herausgabe der Monumenta Germaniae vollzähliger zusammenfanden. „Sie haben sich in der Welt Bahn gemacht“, schreibt er in einer Aufzeichnung vom Jahre 1884, „doch halten sie noch in alter Freundschaft zusammen — soviel ihrer noch leben und mit mir. Es ist eine Art von Familienverbindung in der Litteratur. Möge kein Missbrauch diese Freundschaft trüben!“

In der That vermochten keine Meinungsverschiedenheiten dies Band zu lockern oder gar zu lösen. Das Jahrhundert, in welchem diese Schule aufkam und blühte, ist von den heftigsten politischen Leidenschaften und Kämpfen erfüllt gewesen, und die ihr angehörigen Männer waren entfernt davon, sämmtlich zu derselben Parteifahne zu schwören. Einige gehörten zur konservativen Partei und standen, wie Siegfried Hirsch und beinahe auch Ranke selbst, der nur durch eine Nuance von diesem Standpunkt getrennt war, auf der äussersten Rechten. Andere neigten zu einem gemässigten Liberalismus. Allein, ungeachtet des engen Zusammenhanges zwischen Ge-

schichte und Politik, berührte diese Verschiedenheit ihr persönliches Verhältniss kaum, geschweige denn, dass sie die Freundschaft zerstört hätte. Ebenso wenig geschah dies durch wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten in Fragen, in denen die Mitglieder der Schule einander offen bekämpften. Der erste Band der deutschen Verfassungsgeschichte von Waitz führte zu einem litterarischen Kampf des Verfassers mit Sybel, der fast gleichzeitig seine „Entstehung des deutschen Königthums“ erscheinen liess. Während ferner Giesebrecht die Kaiserzeit als die Epoche der höchsten Machtentfaltung des deutschen Volkes verherrlichte, entwickelte Sybel die Auffassung, dass das römische Kaiserthum und das Streben nach Welt-herrschaft nur Unheil über die Nation gebracht und sie von der Lösung ihrer eigensten Aufgaben abgezogen habe. In einer weit minder wichtigen, aber vielfach erörterten Frage, über den Charakter der karolingischen Reichsannalen, welchen Ranke in einer seiner lehrreichsten und fruchtbarsten Abhandlungen „Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten“ beleuchtet hatte, trat Sybel dem Meister selbst entgegen. Aber selbst wenn Sybel mit dem alten Lehrer über Grundfragen ihrer Wissenschaft stritt, trübte dies ihr von Pietät erfülltes Verhältniss nicht im Geringsten; wie hätte es eine untergeordnete Meinungsverschiedenheit thun können? So entzweite der wissenschaftliche Streit auch Sybel und Waitz nicht; im Gegentheil, er verband sie nur enger mit

einander. Keinem Andern als Waitz hat Sybel später die zweite Auflage der „Entstehung des deutschen Königthums“ gewidmet. Er schliesst die Dedication mit den schönen Worten: „So lassen Sie uns fortfahren, über unsere Argumente zu streiten, und in Gesinnung und Wirken treu wie bisher zusammenzuhalten.“ Die Unzertrennlichkeit Rankes und des hervorragendsten Vertreters seiner Schule schien endlich das Geschick selbst besiegen zu wollen, indem es beide gleichzeitig aus ihrem Wirken abberief. In denselben Tagen lagen sie auf ihrem Sterbebett. Als ein Freund zu Ranke hintrat, war seine einzige Frage: „Was macht Waitz?“ und während er selbst am 23. Mai 1886 in Berlin die Augen schloss, folgte ihm Waitz in derselben Stadt, in welcher einst ihre Verbindung entstanden war, in den Tod — „wie“, sagt Sybel, „bei unsern Vorfahren der erste Kampfgenosse des fürstlichen Helden ihm nach Walhalla zu folgen strebte.“

Aber nicht nur die Namen Waitz, Sybel und Giesebrecht, der drei, in denen Ranke seine Glorie als Lehrer sah, auch der eines anderen, eines fürstlichen Schülers, darf niemals undankbar vergessen werden, wo von Ranke und der deutschen Geschichtswissenschaft die Rede ist. König Max II. von Bayern hatte als Kronprinz schon auf der Universität Göttingen mit besonderer Vorliebe Geschichte bei Heeren und Dahlmann gehört. Im Herbst 1830 begab sich der bayerische Kronprinz

nach Berlin, um diese Studien vorzüglich unter Rankes Leitung fortzusetzen, und dieser gewann nicht nur seine Bewunderung, sondern auch seine Zuneigung für das ganze Leben. Es war später einer der lebhaftesten Wünsche des Königs, Ranke nach München zu ziehen. Da dies nicht gelang, wurde erst Sybel, später Giesebrecht dorthin berufen, und ausserdem auf anderem Wege auch eine dauernde Verbindung mit Ranke hergestellt. Schon zum Herbst 1851 lud der König Ranke, um sich wenigstens eine Zeit lang seines belehrenden Umganges zu erfreuen, an sein ländliches Hoflager nach Berchtesgaden. Dort hat Ranke dem König, ohne auch nur ein Buch bei sich zu haben, die Vorträge über die Epochen der neueren Geschichte gehalten, welche im 9. Theil der Weltgeschichte veröffentlicht worden sind. An die Vorträge knüpften sich Zwiegespräche Beider, in denen Ranke gegen seine Art und Neigung nicht rein bei dem Objekt bleiben konnte. Er muss den Fragen des wissbegierigen Königs, der zugleich ein Schüler Schellings war, Rede stehen. „Haben die Stuarts und Ludwig XVI. ihr Schicksal verschuldet?“ fragt der König. „Was ist die Aufgabe eines deutschen Regenten in dieser Zeit?“ „Welches sind die leitenden Tendenzen unseres Jahrhunderts?“ „Zeigt sich in der Geschichte ein moralischer Fortschritt der Menschheit?“ Noch fruchtbarer wurde ein abermaliger Aufenthalt Rankes in Berchtesgaden drei Jahre später. Denn

damals wurde von dem Könige und seinem Gaste die Stiftung eines Instituts zur Pflege deutscher Geschichtsforschung in's Auge gefasst, welches nicht lange darauf in's Leben trat. Hier, in der historischen Commission bei der Münchner Akademie der Wissenschaften, sollten die hervorragendsten Vertreter der geschichtlichen Studien aus ganz Deutschland zusammenwirken. Hier war es, wo Ranke wieder in unmittelbarem Verein mit seinen alten Schülern trat. Er selbst wurde der Präsident, Sybel und Giesebrecht die ersten Sekretäre der Commission. Von ihren umfassenden Publikationen hat Ranke persönlich die Jahrbücher der deutschen Geschichte (eine Erweiterung der Jahrbücher der sächsischen Kaiser), die Allgemeine deutsche Biographie und die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland in Anregung gebracht. Die allgemeine deutsche Biographie, zwanzig Jahre nach dem Beginn ihres Erscheinens nunmehr bis zum 38. Bande und nahe bis zur Vollendung gediehen, ist ohne Zweifel einer der grössten litterarischen Schätze, welche die Nation besitzt. Sie bringt dem deutschen Volke die Unsumme von Talent und Arbeit zum Bewusstsein, welche von seinen Kindern entwickelt worden sind. Soweit möglich ist jeder Artikel dem kundigsten Bearbeiter übertragen, und jedem ist die volle Freiheit nach seiner Richtung und Neigung zu walten gelassen worden. Liegt es auch in der Natur der Sache, dass der Werth der Aufsätze

kaum viel weniger verschieden ist, als ihr Umfang, so findet man unter ihrer Masse doch Perlen biographischer Kunst. Dazu gehört durch eine verdiente Gunst des Schicksals der Artikel über Ranke selbst von Alfred Dove, die von demselben Verfasser herrührenden Aufsätze über die Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, der von Michael Bernays über Goethe und manche andere. Aus Rankes eigener Feder stammen die Artikel über Friedrich den Grossen, und über seinen königlichen Freund Friedrich Wilhelm IV. von Preussen.

Reine Wahrheitsliebe und unermüdlicher Fleiss sind die ersten, unentbehrlichsten Eigenschaften des Gelehrten.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,

Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;

Nur des Meissels schwerem Schlag erweicht

Sich des Marmors sprödes Korn.

Die exakte Wahrheit, die gründliche Erforschung des Einzelnen erhob Ranke zum obersten Gesetz seiner Wissenschaft. Von diesem Grundsatz nicht um ein Haar breit abzuweichen, war sein fester Vorsatz; ihn durch untreue Benutzung der Quellen zu verletzen der Fehler, den er sich nie vergeben haben würde. Das ist ihm um so höher anzurechnen, als er nicht nur von der Ueberzeugung durchdrungen war, dass die Geschichte ebensowohl Kunst als Wissenschaft sei, sondern auch seine eigenen künstlerischen Anlagen den wissenschaft-

lichen die Waage hielten. Bewusst erstrebt er mit künstlerischen Mitteln künstlerische Wirkungen. In und mit den Personen und Ereignissen, nicht in breiten Reflexionen, sucht er ihren Geist zu zeichnen. Man ist so weit gegangen, ihn den Goethe der Geschichtschreibung zu nennen, und obwohl ihm damit zuviel Ehre angethan sein mag, erinnert er wenigstens darin einigermassen an Goethe, dass, wie Goethes Poesie aus der innigsten Berührung mit der Natur, so Rankes Geschichtsdarstellung, wo sie am lebensvollsten, schönsten und fesselndsten ist, aus einer eigenartig innigen Berührung mit den Quellen entspringt.

An Uermüdlichkeit des Schaffens ist Ranke wohl niemals übertroffen worden. Er durfte sich den Wappenspruch „Labor ipso voluptas“ wählen. Seine gesammelten Werke umfassen 54 Theile. Darin fehlt aber noch die Weltgeschichte. An dies Werk schritt Ranke, als er im 84. Lebensjahre stand, und es erschienen bei seinen Lebzeiten noch in regelmässiger Folge sechs Doppelbände, denen aus seinem Nachlass drei weitere hinzugefügt werden konnten. Dabei hatte seine Schkraft längst so abgenommen, dass er bei seinen Studien im Wesentlichen auf das Gehör angewiesen war. Auch litt er seit 1869 an einem schmerzhaften, ihn immer häufiger heimsuchenden Uebel. Als er seine letzten Worte zur Weltgeschichte dictirte, brach er endlich, von Schmerzen überwältigt, mit dem Ausruf:

„Inter tormenta scripsi!“ zusammen. Auch im Fleiss haben Rankes bedeutendste Schüler ihm nachgestrebt. Giesebrecht hat sich mit seinem Hauptwerke 38 Jahre lang abgemüht und phantasirte noch auf seinem Sterbebett von kostbaren Enthüllungen, die er aus wichtigen Actenstücken zu schöpfen glaubte.

Auch recht eigentlich deutscher Art sind diese Männer gewesen. In keiner Hinsicht konnte Ranke den deutschen Gelehrten verleugnen, wie es mir denn erheiternd war, als in Paris einer der Archivbeamten über sein Französisch zu mir sagte, er spräche es mit dem ausgeprägtesten deutschen Accent. Freilich war er kein solcher Deutscher, der alles Fremde hätte austossen wollen. Er lebte in dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der germanischen und romanischen Nationen, von dem er in seiner Geschichtsschreibung ausgegangen war, und in seinem Stil scheute er die Fremdwörter so wenig, dass er sich ihrer, wie man einräumen muss, sogar im Uebermaass und häufig ohne Noth bedient.

Menschliche Bestrebungen bleiben unvollkommen, auch wenn sie mit Hingebung Geist und Kraft betrieben und lange Zeit vom Glücke getragen werden. Schon die Jahrbücher der sächsischen Kaiser waren nicht zur Vollendung gediehen; die Geschichte Heinrichs II. fehlt in ihnen. Auch in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, welche die Münchner Com-

mission in die Hand nahm, klaffen noch gewaltige Lücken. Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Rankes Weltgeschichte sind Fragmente geblieben. Wohl war nach der optimistischen Anschauung des Meisters aus den Keimen, die er einst in seinen Uebungen still gepflanzt, ein fruchtreicher Baum mit hoher Krone erwachsen, aber auch Vorwürfe gegen die Schule über Kälte des Urtheils und Zersplitterung in zusammenhangslose Einzelheiten waren nicht ausgeblieben und wagten sich seit dem Hinscheiden der beiden Häupter, Ranke und Waitz, lauter hervor.

Wer die geschichtliche Ueberlieferung kritisch sichtet und feststellt, leistet der Welt damit selten einen unmittelbaren Dienst von handgreiflichem Nutzen. Mögen sich die Dinge so oder anders verhalten haben, für das praktische Leben gleichviel. Wer ein poetisches Gebilde der Sage aus der Geschichte verweist, zerstört sogar einen schönen Wahn und mag eher Groll als Dank dafür ernten. Wenn man sich im Laufe des Jahrhunderts, von Philosophie übersättigt, der genauen Einzel-
forschung zugewandt hatte, so verlangen die Geister am Ende des Säculums, der trockenen Thatsachen überdrüssig, wieder nach zusammenfassendem Ueberblick. Wie in der Politik drängen sich endlich auch in der Geschichte die Massen in den Vordergrund der Aufmerksamkeit.

Hat unter diesen Bewegungen auch der Ruhm des

Meisters nicht gelitten, so doch die Anerkennung der Leistungen seiner Schüler, selbst der bedeutendsten wie Waitz und Giesebrecht. Man trennt wohl den Meister von der Schule und erhebt seinen Genius um so höher, um desto bestimmter zu betonen, dass er sein Bestes nicht auf andere habe übertragen können. Selbstverständlich konnte er das nicht, aber dennoch ist diese Auffassung einseitig und schmälert Rankes eigene Verdienste als Lehrer und als Reformator seiner Wissenschaft. Soviel scheint unter allen Umständen gewiss. Niemals dürfen die kritischen Grundsätze, welche Ranke und seine Schule schärfer zum Bewusstsein und energischer zur Anwendung gebracht haben als irgend welche Vorgänger, wieder verlassen werden. Das Aufgeben oder auch nur die schlaffere Ausübung dieser Grundsätze würde den Verfall und Untergang der Geschichtswissenschaft bedeuten, den nur ein barbarischer Sinn als etwas Gleichgültiges betrachten könnte.

PROGRAMM

WODURCH

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

UNSERES DURCHLAUCHTIGSTEN GROSSHERZOGS

FRIEDRICH

IM NAMEN DES

ACADEMISCHEN SENATES

DIE ANGEHÖRIGEN DER

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT

EINLADET

DER GEGENWÄRTIGE PRORECTOR

DR. BERNHARD VON SIMSON.

INHALT:

Analekten zur Geschichte der deutschen Königswahlen.

—*—*—*—

FREIBURG 1895.

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CHR. LEHMANN.

richtet. Wer nicht vorwärts strebt, gleitet rückwärts, die Wissenschaft wird zum Handwerk und Handwerker können Lehrlinge haben, aber sie haben keine Schüler: sie drillen und dressiren vielleicht, aber sie unterrichten nicht.

So sind es der Fragen und Aufgaben sehr viele, gelingt aber die Lösung derselben, so wird dem deutschen Volke in ganz anderer Weise als bisher zum Bewusstsein kommen, was es auch heute noch an seinen humanistischen Mittelschulen besitzt und wie sein innerstes Sein und Wesen zum grossen Theil denselben seinen Ursprung verdankt.

Hoffen wir, dass die Erreichung des grossen Zieles nicht mehr allzu ferne sei und vertrauen wir auf den gesunden Sinn unseres Volkes, welchen wir, wenn auch oft erst spät, in allen nationalen Lebensfragen schliesslich doch immer wieder zum Durchbruch kommen sehen.

Und dieser Sinn wird sich auch in Sachen der Gymnasialreform bethätigen. Ohne Opfer wird es nicht abgehen, aber sie müssen gebracht werden, sollen unsere humanistischen Gymnasien sich einer gedeihlichen Weiterentwicklung erfreuen, denn Bewegung bedeutet Leben, Stillstand Tod.

REDEN

gehalten in der Aula am 6. Mai 1895

bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des

PRORECTORATS

der

UNIVERSITÄT FREIBURG

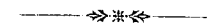
von

dem abtretenden Prorector

Hofrath Professor Dr. Wiedersheim

und dem antretenden Prorector

Professor Dr. von Simson.



Freiburg i. B.

Univ.-Buchdruckerei von Chr. Lehmann.
1895.

G.S. 1895
Freiburg
Prof. Dr. von Simson

12.